

„Kritische Systemtheorie“ – eine *contradictio in adjecto*?

Wolfgang Hofkirchner

Kritische Theorie und Systemtheorie mögen als zwei Zugänge zum Informationszeitalter gelten, die unterschiedlicher nicht sein können. Und Jörg Becker hat kein Hehl daraus gemacht, für welchen von beiden sein Herz schlägt.

Wer gesellschaftspolitisch argumentieren will, d.h. nach den praktischen Konsequenzen fragen will, die sich auf Grund bestimmter Fragestellungen und bestimmter Untersuchungsergebnisse einstellen, die mit bestimmten Methoden gefunden werden (alles zusammen charakterisiert einen wissenschaftlichen Zugang), und wer den Fortschritt zu gesellschaftlichen Alternativen von der Wissenschaft einfordern will, wird sich, gegeben die Alternative, für Kritische Theorie entscheiden und nicht für Systemtheorie – jedenfalls dann, wenn auf der einen Seite Kritische Theorie nicht im Gefolge mancher Thesen der Frankfurter Schule „zur Rechtfertigung für den Rückzug in rein intellektuelle Ablehnung des Systems gerät, dessen revolutionäre Alternativen gescheitert seien“ (HKWM 782), sondern breiter gefasst wird, etwa mit einem Ernst Bloch, der zum „Vorfeld“ der Frankfurter Schule gezählt wird (HWKM 779), oder, noch genereller, mit Autoren, wie etwa die Vertreter der Abendroth-Schule, deren gesellschaftskritisches Verständnis auf Karl Marx zurückgeht, aber dann auch „gesellschaftliche Kritik“ nicht aufgibt (zum Unterschied von Gesellschaftskritik und gesellschaftlicher Kritik siehe Wilhelm Raimund Bayer 1971, 32), und wenn auf der anderen Seite Systemtheorie, wie im deutschen Sprachraum üblich, auf Luhmann und dessen Schüler verkürzt wird, die einer Beschreibung der Kontingenz der sozialen Systeme gegenüber einer Erklärung, die zur Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse anregen könnte, den Vorzug geben und nach dem Motto eines „Es ist so, wie es ist, es könnte allerdings auch ganz anders sein“ sich politischer Enthaltensamkeit befleißigen, die systemstabilisierend wirkt (nur wenige mögen zu „Linksluhmannianerinnen“ zählen wie z.B. Gottfried Stockinger 2003 in Brasilien), und wenn auf diese Weise andere Entwicklungen der Systemtheorie außer Acht gelassen werden.

Aber eben auch nur dann fällt die Wahl leicht. Denn die „Übertheoretisierung des Marxismus“ in der Frankfurter Schule (HWKM 27) trifft sich in der gesellschaftspolitischen (Un-)Wirksamkeit mit der wortreich kaschierten Untertheoretisierung der Systemtheorie Luhmannscher Prägung. Welchen Sinn hätte da die Wahl noch? Auch fällt die Wahl nicht mehr so leicht, werden Strömungen sowohl neben der Frankfurter Schule als auch neben der Luhmannschen Systemtheorie berücksichtigt.

Unbestritten bleiben Verdienste zu Gunsten der ersten Seite. Wolfgang Abendroth z.B. unterstützte, im Gegensatz zur Frankfurter Schule (KWM 370), den SDS und die Studentenbewegung und fand sich mit Bloch in der Ostermarschbewegung (Wikipedia). Auch der meistzitierte Autor auf dem Gebiet der Informationsgesellschaft, der Katalane Manuel Castells, der als Jugendlicher politisch aktiv war und Flugzettel verteilt hat und von sich selbst sagt, er hätte im Frankreich der Studentenbewegung die Theorie gelernt und anschließend in den USA Empirie und er würde keine der beiden Erfahrungen missen wollen, lässt sich eher in einer solchen kritischen Denkströmung verorten. Seiner Offenbarung, dass Marxens These vom Widerspruch zwischen gewaltigen

Produktivkräften und den Fesseln der Produktionsverhältnisse ungebrochen auf die Analyse der modernen Informations- und Kommunikationstechnologien in unseren Gesellschaften zutreffen, wie er in einem Aufsatz 2006 formulierte, folgte in seinem letzten großen Buch „Communication Power“ (2009) das Bekenntnis zum Aufdecken versteckter Machtmechanismen. Erst das Aufdecken ermögliche Gesellschaftsveränderung (wenn auch, wie er zu betonen weiß, die Veränderung selbst die Verantwortung des Wissenschaftlers als Wissenschaftler überschreite).

Aber gleichzeitig gibt es vergleichbares Engagement, wenn auch nicht marxistisch, sondern allgemein-menschlich humanistisch, auf Seiten der Systemtheorie, ebenfalls breit gefasst. Hier argumentiert etwa ein Ervin László seinen Aktivismus bezogen auf die globalen Probleme nicht luhmannisch, aber auch nicht im Sinne der alten, vorluhmanschen, Systemtheorie (siehe z.B. 2009).

Ich erinnere mich noch genau. Während meines Studiums Anfang der 1970er Jahre galten die drei Bände von Narr/Naschold (1969-1971) als der letzte Schrei in Sachen Politikwissenschaft im Gegensatz zu den Einführungen von Lehmbruch (1967) oder Naßmacher (1970), während Abendroth (1968) als der große alternative Zugang angesehen wurde. Sie widmeten sich besonders stark der Systemtheorie. Anton Pelinka brachte uns Studierenden auch die Arbeiten eines Karl W. Deutsch (1973) nahe. Der Tenor war, dass die kybernetischen Modelle, die die systemtheoretischen soziologischen und politologischen Ansätze der damaligen Zeit ausmachten, mechanistisch wären, d.h. „politisch-soziale Systeme im Sinne eines Maschinenmodells“ konzipiert würden und von einer „behavioristischen Ausrichtung“ getragen wären (Narr/Naschold 2, 160). Die Behandlung gesellschaftlicher Steuerungsprobleme würde demnach auf der Annahme beruhen, „daß zwischen Subsystem und System ein weitgehender Konsens besteht bzw. das Subsystem vom System weitgehend manipuliert ist... Denn Regelung setzt voraus, daß das System den Sollwert setzt und das Subsystem diesen voll akzeptiert und ihn dann eigentätig durchführt. Die Frage der Sollwerteinstellung wird jedoch nicht zum erklärungsbedürftigen Problem gemacht...“ (Narr/Naschold 2, 164 f.). Damit wurde die marxistische Kritik an der Systemtheorie bestätigt. Systemtheorie sei an der Aufrechterhaltung bestehender Systeme orientiert, ein Systemwechsel könne gar nicht in den Blick genommen werden (siehe etwa die Veröffentlichung des DDR-Autorenkollektivs Heidtmann et al. 1977).

Das hat sich seitdem geändert. Bereits damals wurden auf der Ebene der Metatheorie Entwicklungen eingeleitet, die eine derartige geforderte Anwendung ermöglichen, bzw. waren bereits entscheidende Schritte dazu weitaus früher gesetzt, aber noch nicht aufgegriffen worden. Ich beziehe mich hier auf den schon erwähnten László mit den zwei Publikationen aus dem Jahr 1972 „The Systems View of the World“ und „Introduction to Systems Philosophy“, auch auf den österreichischen Philosophen Erich Jantsch, der in der von László herausgegebenen Reihe „Systems Science and World Order Library“ 1980 die englischsprachige Fassung seines Titels „Selbstorganisation des Universums“ veröffentlichte, aber auch auf den französischen Philosophen und Soziologen Edgar Morin, dessen erster Band seiner heute sechs Bände zählenden „La Méthode“, nämlich „La nature de la nature“, 1977 (siehe 2010) erschien, allesamt Begründer oder Wegbereiter der Systemphilosophie, und ich beziehe mich auf Ludwig von Bertalanffy, dessen vorher geschriebene Werke den Ausgangspunkt der Überlegungen der genannten Autoren bilden (z.B. gab László ebenfalls 1972 Papers zum 70. Geburtstag von Bertalanffy heraus).

Zwar behauptet auch Luhmann, sich auf Bertalanffy zu beziehen. Das trifft aber kaum zu. Mit der von ihm eigenwillig bewerkstelligten Übertragung des für biotische Systeme gedachten Autopoiesismodells von Maturana und Varela (siehe z.B.1980) auf soziale Systeme leistet Luhmann radikal-konstruktivistischen Auffassungen Vorschub, die der Begründung einer fortschrittlichen Politik eher hinderlich als förderlich sind und eher an die große Erzählung der Postmoderne von der Zerstückeltheit unserer Welt gemahnen als an die Allgemeine Systemtheorie Bertalanffys (Hofkirchner 2006a).

Diese Allgemeine Systemtheorie, der, zunächst in den Termini der Organisation formuliert, der Brückenschlag zwischen den historisch verfeindeten Sichtweisen der Biologie gelang, dem Mechanizismus und dem Vitalismus, inkorporierte bereits sehr früh die Arbeiten von Ilya Prigogine zum thermodynamischen Gleichgewicht und legte so den Grundstein für die Verbindung einer systemischen Sicht mit einer evolutionären Sicht, die sich zu einer Theorie der Selbstorganisation oder evolutionärer Systeme im Gefüge der sogenannten Wissenschaften von der Komplexität (zu welchen die Chaostheorie gehört) herausbilden sollte. Die Verbindung der Systemtheorie mit einer allgemeinen, nicht nur auf die Entwicklung des Lebens auf der Erde bezogenen Evolutionstheorie setzte sie in den Stand, auch den Systemwechsel im Rahmen der gesellschaftlichen Entwicklung thematisieren zu können. Derartige Konzeptionalisierungen konnten nicht wertfrei unternommen werden. Schon Bertalanffys Standpunkt war normativ geprägt. 1968 kritisierte Bertalanffy Entwicklungen wie Umweltverschmutzung und Ressourcenvergeudung, das Wettrüsten und anderes mehr. Ein besonderes Anliegen war ihm die Kritik an der Entmenschlichung der Menschen durch Wirtschaftsinteressen und an den kybernetischen und behavioristischen Auffassungen, die dies ermöglichten (Bertalanffy 1970).

Systemtheorie kann also gesellschaftliche Kritik üben, so wie Kritische Theorie, ohne darauf näher einzugehen, von gesellschaftlichen Systemen sprechen kann. Wie, wenn sich hier eine Konvergenz abzeichnete? Eine Konvergenz, an deren gedachtem Ende die Möglichkeit einer kritischen Theorie sozialer Systeme stünde? Und damit der Widerspruch zwischen Kritischer Theorie und Systemtheorie produktiv aufgehoben werden und eine Wahl zwischen beiden Ansätzen erübrigen könnte?

Tatsächlich existieren gar nicht so wenige Berührungs- und Begegnungspunkte zwischen Kritischer Theorie und Systemtheorie. Beginnend mit C. West Churchman (1968) und Peter Checkland (1975), die schon in den 1960ern und 1970ern Positionen der Kritischen Theorie rezipierten (der letztere entwickelte seinen systemtheoretischen Ansatz zur „Soft Systems Methodology“ weiter), gipfelten Annäherungen an Jürgen Habermas in einer ganzen Strömung der Systemtheorie, die „Critical Systems Thinking“ heißt. Ihre Wegbereiter waren Robert L. Flood und Michael C. Jackson (1991). Ihr Credo ist „emancipation“.

Wie im einzelnen könnte nun eine derartige Synergie zustandekommen?

„Kritik ist eine Methode, die auf Erkenntnis und Aufhebung von Widersprüchen zielt.“ Das schreibt Kurt P. Tudyka in seinem Traktat zur kritischen Politikwissenschaft (Tudyka 1973, 9). Damit sind die drei Grundfragen der Wissenschaft angesprochen (siehe Hofkirchner 2002, 41) und drei Antworten gegeben. Erstens ist ein kritischer

Ansatz durch eine bestimmte Erkenntnismethode ausgezeichnet. Zweitens sind es Widersprüche, die seinen Gegenstandsbereich bestimmen. Und drittens findet er seine letzte Bestimmung in der praktischen Aufhebung dieser Widersprüche.

Kann ein derartiger, auf dem Boden einer dialektischen Philosophie stehender Kritikbegriff sich systemtheoretisch kristallisieren?

## 1 Kritische Methode: Die Vermittlung zum Systemganzen

Tudyka beginnt mit dem bekannten Marx-Zitat „alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen unmittelbar zusammenfielen“ (MEW 25 (1971), 825). Die Methode der wissenschaftlichen Erkenntnis hat also zum Ziel, das Wesen der Erscheinungsformen aufzudecken. Dabei ist bereits von einem widerprüchlichen Verhältnis zwischen Erscheinung und Wesen auszugehen. Das Wesen ist das Allgemein-Notwendige in oder hinter oder über den Erscheinungen, die ihrerseits vom Besonderen und Zufälligen charakterisiert werden. Dieses Wesen findet die Methode, wenn sie den Gesamtzusammenhang, die Totalität, deren Moment die Erscheinung ist, in den Blick nimmt. Denn die Totalität bestimmt ihre Momente zu einem wesentlichen Teil, wenn auch nicht in jedem unwesentlichen Detail, so wie auch umgekehrt die Momente ihrer Totalität eine gewisse Unbestimmtheit verleihen. „Kritik gewinnt an Potenz“, schreibt Tudyka (1973, 12), „wenn sie ihren Gegenstand in den Zusammenhang gesellschaftlicher Totalität zu stellen vermag, ihm also den Schein empirischer Isolierung nimmt und seinen historischen, gesamtgesellschaftlichen Charakter aufzuzeigen imstande ist. Denn in der Isolierung einzelner Aspekte geht Kritik praktisch und kognitiv verloren, und die Oberfläche erdrosselt den kritischen Gedanken.“ Wie Marx in der Einleitung zu den Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie über die Methode der politischen Ökonomie sagte, ist es „die wissenschaftlich richtige Methode“, „vom Abstrakten zum Konkreten aufzusteigen“ (Marx 1974, 21 und 22), um das real Konkrete, die Erscheinung, im Weg des Denkens zu reproduzieren, nachdem in der Abstraktion das Wesentliche vom Unwesentlichen gesondert worden ist. Dabei ist sie aber ein unaufhörliches Oszillieren zwischen dem Abstrakten und dem Konkreten, zwischen Wesen und Erscheinung.

Für Marx ist das Konkrete die Zusammenfassung der vielen abstrakten Bestimmungen und Bedingungen der Totalität. Für den schon genannten Morin ist das Komplexes das Zusammengewebte. Nach ihm „besteht Komplexität, wenn die verschiedenen Elemente, die ein Ganzes bilden, untrennbar voneinander sind..., und wenn ein interdependentes, interaktives und inter-retroaktives Gewebe zwischen dem Gegenstand der Erkenntnis und seinem Kontext, den Teilen und dem Ganzen, dem Ganzen und den Teilen und den Teilen untereinander besteht. Die Komplexität ist daher das Band zwischen der Einheit und der Vielfalt“ (Morin 2001, 47). Daher gilt es nach wie vor, wenn nicht heute um so dringender, „ein Denken, das trennt und reduziert, durch ein Denken, das unterscheidet und verbindet, zu umfassen. Es handelt sich nicht darum, die Erkenntnis der Teile für eine Erkenntnis der Gesamtheiten aufzugeben, noch die Analyse für die Synthese; man muß sie verbinden“ (Morin 2001, 56).

Der Mechanismus in der Biologie zur Zeit Bertalanffys war Reduktionismus. Dieser versuchte, die Erscheinungen der lebenden Materie auf Bewegungen und Gesetzmäßigkeiten der unbelebten Materie zu reduzieren. Der Vitalismus war im Gegensatz dazu ein Holismus, der eine nebulöse Lebenskraft hypostasierte. Der geniale

Geniestreich Bertalanffys lag darin, dass er beide methodische Vorgangsweisen als beschränkt ablehnte, gleichzeitig aber deren berechnete Anliegen verteidigte. Im Falle des Positivismus des Wiener Kreises war Bertalanffy klar, dass das methodologische Prinzip des Mechanismus undurchführbar und Leben nicht auf physikalische oder chemische Materiebewegungen oder Gesetzmäßigkeiten allein rückführbar sei (Bertalanffy 1950), aber dessen Anliegen, eine wissenschaftliche Erklärung zu liefern, seine ungeteilte Zustimmung fand. Im Falle des Vitalismus kritisierte Bertalanffy die idealistische, metaphysische, unwissenschaftliche Konstruktion, obwohl er das Insistieren des Vitalismus auf eigenständigen Eigenschaften und Erklärungsmustern für die lebende Materie für legitim hielt. Die Lösung war das Postulieren von Gesetzen der Organisation lebender und nichtlebender Systeme, die wissenschaftlich formuliert und nachgewiesen werden können.

Freilich war sich Bertalanffy dessen bewusst, dass dort, wo keine mathematischen Differentialgleichungen formuliert werden können, auch qualitative Aussagen von derselben Erklärungskraft wie deren formales Pendant sein können. Weiters meinte er, dass der Erkenntnisprozess unabgeschlossen sei und Wissenschaft nicht die Letztrealität abbilden könne, aber durch Verfahren der Deanthropomorphisierung zu relativen Wahrheiten gelangen könne. Diese Wahrheiten spiegelten verschiedene Seiten der Wirklichkeit wider. Seine methodologische Position nannte Bertalanffy „Perspektivismus“ (Bertalanffy 1955 und 1965).

Ganz auf der Linie eines solchen Perspektivismus wurde Mitte der 1980er Jahre ein „System of System Methodologies“ designt (Jackson und Keys 1984). Flood und Jackson nannten das Prinzip, nach dem dieses System funktionieren sollte, „complementarism“. Das bedeutet, dass das System der Systemmethoden einen Werkzeugkasten bereitstellt sowie eine Gebrauchsanleitung für die Entscheidung, unter welchen Bedingungen welches Werkzeug am besten zur Anwendung kommt. Wendy Gregory (1996) versuchte, dieses System zu einem „discordant pluralism“ weiterzuentwickeln. Der entscheidende Punkt ist, dass nicht alle möglichen verschiedenen Methoden gleich beliebig sind und miteinander versöhnlicherisch zur Ergänzung gebracht werden sollen, dass aber auch keine Methode sich einer anderen in imperialistischer Manier zu unterwerfen hat. Sondern es geht darum, eine dritte Perspektive zu eröffnen, in welcher die berechtigten Anliegen jeder Methode in einem kritischen Diskurs zusammengebracht werden können. Das schließt ein, unberechtigte Anliegen auszuschließen (siehe Fuchs/Hofkirchner 2009, 127). Das bedeutet, dass die generelle methodische Vorgangsweise, die ja antritt, Einheit und Vielfalt des Gegenstands zu erfassen, selber auf Einheit und Vielfalt der einzelnen Methoden Bedacht zu nehmen hat. Überflüssig zu sagen, dass hier nicht nur systemtheoretische, sondern auch andere, gesellschaftswissenschaftliche Methoden mit gemeint werden können. Das Prinzip der Einheit in der oder – besser – durch die Vielfalt ist ein dialektisches Prinzip, dem sich systemtheoretische Methodik nicht verschließen muss.

## 2 Kritische Gegenstandsbestimmung: Widersprüche in und zwischen komplexen Systemen

Die Grundfrage, die die Soziologie im besonderen und die Gesellschaftswissenschaften im allgemeinen noch immer spaltet, um deren Lösung aber immer eindringlicher gerungen wird, ist die nach dem Verhältnis des Handelns der Akteure zu den Strukturen der Gesellschaft. Es wird immer klarer, dass reine handlungs- oder subjekttheoretische

Ansätze genauso wenig fruchten wie reine strukturalistische Ansätze. Eine dialektische Lösung bietet sich geradezu an: Im Ergebnis des Handelns entstehen gesellschaftliche Strukturen, die ihrerseits weiteres Handeln beeinflussen.

Diese Einsicht kann systemtheoretisch konkretisiert werden, nämlich als Modell der Selbstorganisation evolutionärer Systeme (Hofkirchner 1998 und 2006b). Basierend auf der philosophischen These der dialektischen Vermittlung von Prozess und Struktur im allgemeinen, Bewegung und Materialisierung, Diachronie und Synchronie (der Fluss schafft sich das Bett, das ihn kanalisiert), kann die Systemtheorie zwischen Element- und Systemebene unterscheiden. Die Elemente interagieren miteinander derart, dass immer wieder Systemeffekte auf der höheren Ebene emergieren, die wiederum das weitere Verhalten der Elemente einschränken, aber auch erst ermöglichen. Die Termini des Einschränkens und Ermöglichens stammen dabei schon aus Anthony Giddens' soziologischer Strukturierungstheorie. Sie eignen sich auch zur Bezeichnung der Rückwirkung der Systemebene auf die Elementebene auf der Stufe nichtsozialer Systeme (auch Makrodetermination genannt, oder „downward causation“, Verursachung nach unten), sie drücken aus, dass das Zusammenwirken der Elemente Synergien hervorbringen kann, allerdings auch nur dann, wenn diese Elemente einen gewissen Teil ihrer Autonomie, ihrer Souveränität, ihrer Eigenbestimmung, abgeben und sich zu einem gewissen Grad dem System unterordnen, einfügen, angleichen. Genau diese teilweise Aufgabe der Selbstbestimmung macht die Elemente erst zu Elementen des Systems. Hier ist keine Selbstbestimmung ohne Fremdbestimmung zu haben. Dies bezeichnet einen Widerspruch, der philosophisch unter Teil-Ganzes-Beziehung abgehandelt wird. Auf der Stufe sozialer Systeme kann dieser Widerspruch als Widerspruch zwischen Produktivkräften (den Menschen mit ihren Fähigkeiten, Fertigkeiten, ihrem Wissen und mit den technischen Apparaten) und Produktionsverhältnissen, den gesellschaftlichen Verhältnissen überhaupt, den gesellschaftlichen Strukturen, zu Tage treten. Weiters kann die Systemtheorie die Kategorie der Subsysteme einführen, die Teil eines übergeordneten Systems sind und selbst wieder aus Elementen bestehen.

Bertalanffy hat hier darauf gesetzt, dass Systemtheorie hierarchisch konzeptionalisiert werden muss, um eine derartige Dynamik auf den Begriff zu bringen. Er hat vorweggenommen, was später Hermann Haken zunächst „Versklavung“ durch einen Ordnungsparameter, nach Kritik aus der Soziologie und den Gesellschaftswissenschaften „Konsensualisierung“ und dann insgesamt „Dialektik“ zwischen Mikro- und Makroebene genannt hat (Haken 1996). Bertalanffy hat sich z.B. empirisch mit Gewebestrukturen beschäftigt und erkannt, dass je höher wir in der Analyseebene fortschreiten, um so langsamer der Wandel ist, den wir finden. Oder umgekehrt, scheinbar beständige Strukturen werden auf der unteren Ebene durch Fluktuationen der beteiligten Stoffe aufrecht erhalten (z.B. Bertalanffy 1953). Dies ist der Ganzheit geschuldet. Wegen der Betonung dieses kybernetischen Feedbacks kann Bertalanffy übrigens weder Holismus noch Nähe zur nationalsozialistischen Ideologie vorgeworfen werden. Es ist richtig: Bertalanffy hat sich nicht gescheut, diese seine schon vorher gewonnene Erkenntnis unter den politischen Bedingungen der Herrschaft des Nationalsozialismus durch explizite Hinweise auf das „Führerprinzip“ zu propagieren. Das tut aber seiner theoretischen Erkenntnis keinen Abbruch. Und persönlich ist er zur Einsicht gelangt, dass eine Überbetonung dieser Seite der Dialektik bei sozialen Systemen zu inhumanen Konsequenzen führt (er war zwar Mitglied der NSDAP, aber kein Nazi; siehe zur gesamten Problematik Pouvreau 2009). Einheit durch Vielfalt, ein

Motto, das Bertalanffy zugeschrieben wird (Gray und Rizzo 1973), impliziert ontologisch gerade nicht die Tatsache einer Unterwerfung der vielen Elemente unter ein System als Gleichschaltung und damit Ausschaltung der Vielfalt, sondern das Gegenteil: Systeme brauchen notwendiger Weise eine Vielfalt der Elemente, anderenfalls könnten die Systeme zusammenbrechen, wie wir heute nicht zuletzt aus der Ökologie wissen. Weiterentwicklung der Systeme ergibt sich immer durch veränderte Beiträge der Elemente zum Systemganzen. Mit der Vielfalt wird die eigenständige Identität der Elemente gemeint, die sich in ihren Eigenschaften und ihrem Verhalten nicht auf ihr Elementsein alleine reduzieren lassen. Im Falle menschlicher Akteure ist das nicht nur so zu verstehen, dass Individuen als Gesellschaftsmitglieder, also als Elemente bestimmter sozialer Systeme, immer auch biotische Wesen sind, die biologischen Gesetzmäßigkeiten unterliegen (dasselbe gilt für Chemie und Physik), welche sich nicht vollends den soziologischen Gesetzmäßigkeiten beugen, sondern auch so, dass Individuen trotz aller Sozialisation und Enkulturation und trotz aller Einschreibungen gesellschaftlicher Verhältnisse in die menschliche Psyche nicht vollends von den letzteren bestimmt werden; es bleibt ein unbestimmbarer „Rest“ an Individualität, ein nicht zu eskamotierender Freiraum für Spontaneität und Kreativität.

Wenn Systemtheorie auf Selbstorganisation fokussiert, die als Dialektik zwischen Elementen und System begriffen wird, ist ein grundlegender Widerspruch zum Gegenstand der wissenschaftlichen Erkenntnis gemacht und Kritik ermöglicht.

### 3 Kritische Praxis: Vom Vorschein einer besseren Systemwirklichkeit in Elementmöglichkeiten zu dieser selbst

„Wissenschaft ist parteilich.“ Punktum. So liest es sich auch bei Tudyka (1973, 25). Es kommt nur darauf an, sich dessen bewusst zu sein und den Forschungsprozess entsprechend dem gewünschten Verwendungszusammenhang der Wissenschaft gestalten zu können. In diesem Zusammenhang zitiert Tudyka Margherita von Brentano aus dem Jahr 1967 – ein Zitat von bleibender Aktualität (Brentano 1967, 373): „Rationalität der Mittel ohne Rationalität der Zwecke ist lebensgefährlich geworden. Die Aufgabe, die sich für die Wissenschaft daraus ergibt, ist, die bisher lediglich spezialistisch für Teilbereiche entwickelte Rationalität auf die Reflexion der zentralen Lebensprozesse, der objektiven Bedürfnisse und vernünftigen Zwecke einer humanen Gesellschaft zu wenden.“ „Wissenschaft gilt also nicht der Verdoppelung von Wirklichkeit“, schreibt Tudyka (1973, 24 f.), „als ihre Abspiegelung oder Registratur, fatalistisch-zynisch die Unveränderbarkeit des Änderungsnotwendigen suggerierend“, sondern zielt „mit der Kategorie der realen Möglichkeit auf eine die schlechte Empirie transzendierende, konkrete Utopie“.

Becker verweist auf Helmut Thielen, der den Gedanken der Kritik mit dem der Utopie verknüpft: „Indem im utopischen Bewusstsein das real mögliche Gute oder Bessere verneinend gegen das bestehende Schlechtere gesetzt wird, ist es kritisch: offensichtlich in der ethischen Beurteilung des jeweils Schlechten, aber auch in seiner kritischen Erkenntnis. Das Utopische erweitert den Erkenntnisgehalt um den des noch-nicht-seienden Möglichen. Der ist doppelt real: insofern er auch schon als bloße subjektive Tatsache von Bestrebungen und Hoffnungen eine menschliche Wirklichkeit ist und insoweit das Utopische die Form des objektiv Möglichen, der möglichen anderen Realität annimmt. Das utopische Bewusstsein erkennt das unmittelbar Wirkliche im Verhältnis zum real Möglichen als Unterschied zu ihm und daher genauer. Erst das

utopische Bewusstsein erkennt das Verhältnis zwischen beiden Dimensionen der Wirklichkeit, dem fest Bestehenden und dem real Möglichen, als Widerspruch“ (Thielen 1993, 121 f.)

Ernst Bloch ist der Philosoph der Hoffnung, des Noch-Nicht, des Vorscheins des Noch-Nicht, der Philosoph, der die Utopie gerettet hat vor der Impotenz des Utopismus und sie zur konkreten Utopie gemacht hat, die im Realen wurzelt. Hier geht es um die Anbindung der Gewünschtheit, die alleine gesellschaftlichen Fortschritt kennzeichnet, an die Machbarkeit (Hofkirchner 2006c). Das Gute ist nicht gut genug, es drängt zu seiner Aufhebung durch noch Besseres, welches wiederum schlechter ist als ein nächstes Besseres. Aber ein solches Aufsteigen vom Guten zum Besseren muss in den Gesamtzusammenhang einer Dialektik von Machbarem und Gewünschtem gestellt werden. Diese Dialektik, die weder das Gewünschte auf ein Machbares vereinseitigt (das wäre utopistisches, wenn nach vorne gerichtetes, oder romantisches, wenn rückwärts gewandtes Denken), die also nicht die Machbarkeit in jedem gewünschten Falle behauptet, noch jedes Machbare als ein Gewünschtes (miss-)verstehen oder (miss-)verstehen lassen will (wie im pragmatischen Durchwursteln oder im Technikdeterminismus, der eigentlich ein wirtschaftlicher Determinismus ist), obwohl das Gemachte eben so gar nicht erwünscht sein muss, muss sich eines Aufsteigens vom Möglichen zum Wirklichen versichern. Das Mögliche – nach Bloch das „sachhaft-objektgemäß Mögliche“ als Verflechtung von „Potenz“, dem aktiven Vermögen als innerer Bedingung, und „Potentialität“, dem passiven Getanwerdenkönnen als äußerer Bedingung, sowie das „objektiv-real Mögliche“ (1985, 264-278) – ist der auf dem Grund einer bestimmten Wirklichkeit aufruhende Raum von Möglichkeiten der Entstehung einer anderen dominanten Qualität im Rahmen der weiteren Entwicklung, die zum Wirklichen umschlägt. Diese Verwirklichung einer Möglichkeit gibt den Grund für einen nächsten Möglichkeitsraum. Entwicklung ist der fortwährende Übergang von Wirklichem in Mögliches in Wirkliches. Zusammen genommen, geht es um die bessere Wirklichkeit, um das machbare Wünschbare – um das Blochsche „Noch-Nicht“ und um das Aufsteigen vom Hier-und-Jetzt zum Noch-Nicht. Dieses Aufsteigen vermittelt das Machbare mit dem Wünschbaren.

All dies lässt sich am Stufenmodell der Entwicklung und Geschichtetheit komplexer Systeme im gesellschaftlichen Bereich darstellen, wie ich das an anderer Stelle auch grafisch visualisiert habe (siehe Hofkirchner 2006c). Damit kann evolutionäre Systemtheorie normativ gewendet und, da es um das Aufheben des Widerspruchs zwischen einem besseren Gewünschten und einem realisierten Machbaren geht, zu einer kritischen Theorie sozialer Systeme werden.

Meine Antwort ist also positiv: Ja, es ist eine Systemtheorie vorstellbar, die dialektisch unterfüttert ist und gesellschaftliche Kritik speist, weil sie methodisch Komplexität erkennen will, indem sie Einzelercheinungen in den Gesamtzusammenhang des Systemganzen stellt; weil sie bei der Gegenstandsbestimmung den Widerspruch zwischen Individuum (Element) und Gesellschaft (System) thematisiert; weil sie den herrschenden Systemzustand danach bemisst, wie weit er einen besseren erwünschten Systemzustand im hier und heute vorwegnehmen und als Ausgangspunkt revolutionärer, d.h. systemverändernder, Praxis dienen kann. Eine kritische Systemtheorie ist unter den genannten Voraussetzungen keine *contradictio in adjecto*. Eine kritische Theorie sozialer Systeme vereint die Vorteile beider Zugänge, aus deren Konvergenz sie hervorgehen kann.



Wichtig wird dies bei der Untersuchung des Informationszeitalters. Die sogenannten ICTs, Computer, Internet, Sozialen Netzwerkseiten – sie werden mit einer derartigen Theorie zum Vorschein einer neuen Gemeinschaftlichkeit; zu Mitteln, die globalen Probleme anzupacken; zu Geburtshelfern eines demokratischen und humanen Weltsystems. Sie können aber auch als das kenntlich gemacht werden, was sie vielerorts empirisch schon sind: bloße Katalysatoren einer Zuspitzung der Widersprüche zwischen den gesellschaftlich Herrschenden und den von einer gleichberechtigten, freien, solidarischen Teilhabe am System Ausgeschlossenen – etwas, wovor Becker in seinem bisherigen Lebenswerk zu warnen nicht müde geworden ist.

#### Literatur

Abendroth, W. (1968): Einführung in die politische Wissenschaft. Francke, München

Bayer, W.R. (1971): Die Sünden der Frankfurter Schule. Akademie Verlag, Berlin

Becker, J. (2003): Information und Gesellschaft. Springer, Wien, New York

Bertalanffy, L.v. (1950): An Outline of General System Theory. In: British Journal for the Philosophy of Science, Vol. 1, No. 2, August, 134-165

Bertalanffy, L.v. (1953): Biophysik des Fließgleichgewichts. Friedrich Vieweg & Sohn, Braunschweig

Bertalanffy, L.v. (1955): An essay on the relativity of categories. In: Philosophy of Science, 225, 243-263

Bertalanffy, L.v. (1965): Zur Geschichte theoretischer Modelle in der Biologie. In: Studium Generale, 18, 290-298

Bertalanffy, L.v. (1970): ...aber vom Menschen wissen wir nichts. Econ, Düsseldorf

Bloch, E. (1985): Das Prinzip Hoffnung, Suhrkamp, Frankfurt

Brentano, M.v. (1967): Politikum wider Willen. In: Leibholz, S. (Hg.), Wider die Untertanenfabrik, Köln, 373 (zit.n. Tudyka 1973, 24)

Castells, M. (2006): The Network Society. In: Castells, M., Cardoso, G. (Hg.), The Network Society, Center for Transatlantic Relations, Washington, 3-21

Castells, M. (2009): Communication Power. Oxford University Press, Oxford

Checkland, P. (1975): Notes on the Argument of the Core Course „Systems Thinking and Practice“. Lancaster University

Churchman, C.W. (1968): Challenge to reason. McGraw-Hill, New York

Deutsch, K.W. (1973): Politische Kybernetik. Rombach, Freiburg im Breisgau

Gregory, W. (1996): Dealing with Diversity. In: Flood, R.L., Romm, N.R.A. (eds.), Critical Systems Thinking, Current Research and Practice, Plenum Press, New York, London

Flood, R.L., Jackson, M.C. (1991): Critical systems thinking. Wiley, New York

Fuchs, C., Hofkirchner, W. (2009): Autopoiesis and Critical Social Systems Theory. In: Magalhães, R., Sanchez, R. (Hg.), Autopoiesis in Organization Theory and Practice, Emerald, Bingley, 111-129

Gray, W., Rizzo, N.D. (1973) (Hg.): Unity through Diversity, A Festschrift for Ludwig von Bertalanffy. Gordon and Breach, New York

Haken, H. (1996): The slaving principle revisited. In: Physica D 97, 95-103

Heidtmann, B., Richter, G., Schnauß, G., Warnke, C. (1977): Marxistische Gesellschaftsdialektik oder „Systemtheorie der Gesellschaft“? Akademie-Verlag, Berlin

Hofkirchner, W. (1998): Emergence and the Logic of Explanation – An Argument for the Unity of Science. In: Acta Polytechnica Scandinavica, Mathematics, Computing and Management in Engineering Series 9, 23-30

Hofkirchner, W. (2002): Projekt Eine Welt. Lit-Verlag, Münster

Hofkirchner, W. (2006a): Towards a Post-Luhmannian Social Systems View. In: Proceedings, XVI World Congress of Sociology, Durban, CD-ROM, 1-20

Hofkirchner, W. (2006b): Society as a self-organising system. In: Yevtuh, V., Dobronravova, I. (Hg.), Cultural Context of Social Self-Organization, Kyiv University Press, Kyiv, 27-34.

Hofkirchner, W. (2006c): Natur und Gesellschaft. Dialektik und Systemtheorie 1. In: Zimmermann, R. (Hg.), Naturallianz, Von der Physik zur Politik in der Philosophie Ernst Blochs, Kovac, Hamburg, 299-320

HWKM – Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus (1994-), Argument, Berlin

Jackson, M.C., Keys, P. (1984): Towards a System of System Methodologies. In: J.Opl.Res.Soc., Vol. 35, No. 6, 473-486

Jantsch, E. (1980): The self-organizing universe. Pergamon Press, New York

KWM – Kritisches Wörterbuch des Marxismus (1983-1989), Argument, Berlin

László, E. (1972a): The Systems View of the World. George Braziller, New York

László, E. (1972b): Introduction to Systems Philosophy. Gordon and Breach, New York etc.

László, E. (1972c) (Hg.): The Relevance of General Systems Theory. George Braziller, New York

- László, E. (2009): Weltwende 2012. Scorpio, München
- Lehmbruch, G. (1967): Einführung in die Politikwissenschaft. Kohlhammer, Stuttgart
- Marx, K. (1974): Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Dietz Verlag, Berlin
- Maturana, H.R., Varela, F. (1980): Autopoiesis and Cognition. Reidel, Dordrecht.
- MEW – Marx-Engels-Werke, Dietz Verlag, Berlin
- Morin, E. (2001): Die sieben Fundamente des Wissens für eine Erziehung der Zukunft. Krämer, Hamburg
- Morin, E. (2010): Die Methode: Die Natur der Natur. turia+kant, Wien
- Naßmacher, K.-H. (1970): Politikwissenschaft I. Werner-Verlag, Düsseldorf
- Narr, W.-D., Naschold, F. (1969-1971): Einführung in die moderne politische Theorie, Bd. 1: Theoriebegriffe und Systemtheorie, Bd. 2: Systemsteuerung, Bd. 3: Theorie der Demokratie. Kohlhammer, Stuttgart
- Pouvreau, D. (2009): The Dialectical Tragedy of the Concept of Wholeness. ISCE-Publishing, Litchfield Park, Arizona
- Stockinger, G. (2003): A Sociedade da Comunicação – O Contributo de Niklas Luhmann. Papel & Virtual, Rio de Janeiro
- Thielen, H. (1993): Subversion und Gemeinschaft. Nautilus, Hamburg
- Tudyka, K.P. (1973): Kritische Politikwissenschaft. Kohlhammer, Stuttgart
- Wikipedia (aufgerufen 27. 9. 2010): Wolfgang Abendroth.  
[http://de.wikipedia.org/wiki/Wolfgang\\_Abendroth](http://de.wikipedia.org/wiki/Wolfgang_Abendroth)